



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Sturz Khereddin Pascha's.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Sturz Khereddin Pascha's.

Ministerwechsel sind bekanntlich in Konstantinopel keine Seltenheit. Selten jedoch ist einer von so einschneidender Bedeutung gewesen wie derjenige, der sich Montag, den 28. Juli in den Morgenstunden vollzogen hat. Der letzte Großwesir hat, und das unterscheidet ihn von den meisten seiner Vorgänger und muthmaßlich auch von seinem nunmehrigen Nachfolger, ein eigentliches politisches Programm besessen. Was man auch über den moralischen Werth und über die staatsmännische Kapazität Khereddin Pascha's denken mag, das eine steht unumstößlich fest, daß er genau wußte, was er wollte, und mit anerkennenswerther Thatkraft den von ihm ins Auge gefaßten Zielen zustrebte. Namentlich in persönlichen Fragen kannte er keine Rücksichten, und Niemand hat weniger als er sich herbeigelassen, seinen Gegnern, wenn auch nur vorübergehend, Konzessionen zu machen. Wenn aber auf der einen Seite dies unbestreitbar seine Stärke ausmachte, so bestand zugleich eben darin seine sichtbarste Schwäche.

Unter den allen Neuerungen im Grunde des Herzens überwiegend abgeneigten türkischen Großen — die Ausnahmen sind an den Fingern herzzählen — hat noch kein osmanischer Großwesir jemals so nachdrücklich aufzuräumen verstanden wie dieser allerjüngst zu Falle gekommene. Dies wird sein dauerndes, wenn auch von wenigen Folgen begleitetes Verdienst bleiben und seinen Anspruch auf eine dankbare Erinnerung begründen. Ob diese in einer späteren Epoche ihm einmal zu Statte kommen und unter Beihilfe auswärtigen Einflusses zum Anlaß seiner Neuernung werden wird, wollen wir hier unerörtert lassen; gleich den Geschicken des osmanischen Reiches selber sind diejenigen seiner Staatsmänner unberechenbar.

Die nächsten Absichten Khereddin Pascha's bei Uebernahme der Regierung am 3. Dezember 1878 liefen auf nichts Geringeres hinaus, als darauf, alle diejenigen Männer aus der Hauptstadt und damit zugleich aus der Umgebung des Sultans zu entfernen, von denen er betreffs seiner Reformpläne

eines Widerspruchs und des Versuchs, dieselben durch Intriguen zu durchkreuzen, gewärtig sein mußte. In dieser Hinsicht scheint er sich vorgenommen gehabt zu haben, vollkommen tabula rasa zu machen. Bald nachdem er den Vorsitz im Kabinet übernommen hatte, wurde man im Publikum durch das befremdlich klingende Gerücht überrascht, daß er in einer ersten Audienz beim Sultan die Exilirung aller vor ihm gewesenen Großwesire (!) nach entlegenen Provinzial-Orten verlangt habe — und dies Gerücht war vollkommen begründet. Wenn er mit diesem Verlangen nur zum Theil durchzubringen vermochte, so lag dies nicht etwa daran, daß es nicht mit ausreichendem Nachdruck gestellt worden wäre. Im Gegentheil ließ gerade in dieser Beziehung sein Auftreten dem Monarchen gegenüber nichts zu wünschen übrig. Auch gibt für den Einfluß, den er in kürzester Zeit auf diesen zu gewinnen wußte, die Thatfache ein herabtes Zeugniß, daß es ihm bereits am 9. Dezember 1878 gelang, die Verbannung von Mahmud Damad Pascha nach Tripolis in der Form der Ernennung desselben zum dortigen Waly durchzusetzen, also desjenigen unter den türkischen Großen, der, als Gemahl der einzigen leiblichen Schwester des Sultans, Djemile Khanum, jenem verwandtschaftlich am nächsten steht. Desgleichen mußte Anfang Februar auf sein Drängen Mehmed Ruschdi Pascha, angeblich aus Gesundheitsrückichten, Konstantinopel verlassen.

Dennoch war Rhereddin's Bemühen, die seinen Plänen sich entgegenstellenden Widerstände zu brechen und seinem Einfluß im Silbis-Riozt zur Allgewalt zu verhelfen, von allem Anfang an der Mißerfolg eingeboren. Es liegt nicht im türkischen Naturell, sich einschüchtern und verblüffen zu lassen. Auch Strenge und rasch durchgreifende Maßregeln imponiren ihm nur in Ausnahmefällen, und zwar nur dann, wenn mit denselben eine erdrückende und jede Aussicht eines erfolgreichen Widerstandes ausschließende Uebermacht sich verbindet. Keiner versteht überdies die Schwächen des Gegners schneller auszuspähen wie der in allen Intriguentkämpfen wohl geschulte osmanische Staatsmann. Bereits in den ersten Tagen nach Neujahr wurde, aus dem von Rhereddin selber geleiteten und unter seiner Mitwirkung formirten Kabinet heraus, ein nicht mißzudeutender, sehr entschiedener Versuch gemacht, Mißtrauen zwischen ihm und dem Souverän zu säen. Obgleich sich keine greifbaren Folgen damit verbanden, gab der Vorgang doch dem Premier zu denken, indem er ihm namentlich keinen Zweifel darüber ließ, daß in dem seiner Leitung unterstehenden Ministerium Alexander Pascha Karatheodory im Grunde genommen sein einziger Freund sei. Ein eigentlicher Versuch, Rhereddin Pascha's Sturz herbeizuführen, wurde indeß nicht vor dem 1. Februar gemacht. Die Lage der Dinge war damals bereits ziemlich ernst für den von allen Seiten angefeindeten Großwesir geworden, und zwar in dem Grade, daß derselbe sich

in jenen Tagen zum ersten Mal zur Einreichung eines motivierten Entlassungsgesuchs an den Sultan veranlaßt sah. Dasselbe wurde nicht angenommen. Im Gegentheil gab der Monarch dem leitenden Staatsmanne die blündigsten Zusicherungen seines unverminderten Vertrauens, begleitet von Geschenken, die absichtlich so gewählt worden waren, daß sie in die Augen fallen mußten. Die Gründe, die damals den Sultan mit solcher Entschiedenheit an seinem reformlustigen Großwesir festhalten ließen, lagen wesentlich in dem Eifer, mit dem damals Frankreich und England, namentlich das letztere, wie es neuerdings sich herausgestellt hat, dessen Verbleiben im Amte befürworteten. Ob es damals zu einer förmlichen, gemeinsamen Intervention der beiden Mächte zu Gunsten Rhereddin Pascha's gekommen ist, darüber liegt nichts Bestimmtes vor. Die politische Lage an sich, innerhalb deren die noch unerledigte ostrumelische Angelegenheit die erste Stelle einnahm, gab den von London und Paris aus hierher gelangenden Wünschen ein besonderes Gewicht.

Das Problem des Großwesirs bestand nun im Wesentlichen darin, auch für die Zukunft sich die Unterstützung durch den französischen und englischen Einfluß zu wahren und dabei zugleich seine dominirende Stellung im Sildis-Kiosk nicht zu verlieren. Im März und April hatte er bei den hierauf abzielenden Versuchen mehr Glück als später. Mit großem Geschick mußte er damals die eigene Barke in der Mitte der Strömung zu erhalten und die von links und rechts her drohenden Klippen und Untiefen zu vermeiden.

Da erhob sich Ende April die viel verzweigte, nicht nur England und Frankreich, sondern namentlich die Türkei selber aufs entschiedenste berührende aegyptische Frage. Der Plan des Großwesirs scheint alsbald festgestanden zu haben, und er war nicht minder umsichtig den Interessen des von ihm geleiteten Reichs wie seinen persönlichen angepaßt. Unter möglichster Schonung der englischen wie der französischen Empfindlichkeit glaubte er dennoch diesen beiden Mächten in der aegyptischen Frage schließlich ein Schnippchen schlagen und den osmanischen Interessen am Nil zur Geltung verhelfen zu können. Mit der Anerkennung des Sultans für diesen wichtigen Dienst aber hoffte er zugleich diejenige des türkischen Volks, und in beiden ein mächtiges Gegengewicht gegen seine Feinde in und außerhalb des Rabinets zu gewinnen. Die näheren Umrisse des auf die äußere Politik bezugnehmenden Theiles seiner Pläne sind kürzlich in einem Artikel der „Grenzboten“ („Zur türkisch-aegyptischen Politik“) zu zeichnen versucht worden. Indes blieb Rhereddin's persönlicher Kalkül dabei unbesprochen. Alles, was man in dieser Hinsicht in den jüngsten Wochen beobachten konnte, vereinigt sich zu dem Gesamteindrucke, daß er die Idee verfolgte, durch eine energische Unterstützung der englischen Reformprojekte für die asiatische Türkei dem britischen Ministerium eine

Kompensation für das zu bieten, was in Aegypten, durch Rücknahme des Fermans vom Jahre 1873, ihm verloren gehen werde. Die bezüglichliche Kombination bekundete ein nicht gewöhnliches politisches Geschick und bezeugte zugleich ein feines Verständniß für den Zusammenhang und die Wechselbeziehungen der betreffenden Dinge und namentlich für die aus der Lage des englischen Ministeriums und seiner Stellung gegenüber der Opposition sich für dasselbe ergebenden Bedürfnisse. Mit dem Hinweis auf die in der türkischen Reform-Angelegenheit endlich errungenen Erfolge sollten die Tory-Minister in den Stand gesetzt werden, ihre Gegner mundtot zu machen. Dennoch lag dem Plane eine Ueberschätzung des eignen Könnens zu Grunde, und es war vorauszusehen, daß diese sich bitter rächen mußte. Wenn Rhereddin Pascha die Verantwortlichkeit dafür nicht allein zu tragen hat, indem ein Theil derselben wohl seinem Freunde und Gönner, Sir Austin Layard, unbedenklich zugeschrieben werden darf, so mindert dieser Umstand nicht die Größe des durch den Großwesir begangenen Fehlers. Das von ihm verfolgte Doppelziel trug eine Zweifelt in seine Bestrebungen hinein, die den Erfolg beeinträchtigen mußte. Einerseits waren diese Bestrebungen in Betreff Aegypten's England und Frankreich beinahe feindlich entgegengewendet, und andrerseits kam es Rhereddin darauf an, in der ersteren Macht und deren Einfluß eine persönliche Stütze für sich selber zu gewinnen. Daß er schließlich in beiden Richtungen nicht reüssirte, mußte seinen Fall unvermeidlich machen. Die Noten, welche er am Vormittag durch Karatheodory Pascha in der aegyptischen Angelegenheit schreiben ließ und die manche bittere Pille für England enthielten, war er am Nachmittag bemüht durch weitreichende Versprechungen, welche er an den britischen Botschafter in der Reformfrage ertheilte, zu überzuckern. Daß er mit einem solchen System nicht zum Ziele gelangen werde, mußte jedem Unbefangenen von vornherein klar sein; am wenigsten aber konnten seine erbitterten Feinde sich über den endlichen Ausgang einer Täuschung hingeben.

Bald trat denn auch der Augenblick ein, wo England sich nicht länger mit Redensarten hinhalten ließ, weder in der aegyptischen Angelegenheit, noch in der türkisch-asiatischen Reformfrage. Da entschloß sich Rhereddin Pascha in der letzteren zu einem energischen und entschiedenen Vorgehen. Nachdem mehrere Audienzen, die er beim Sultan gehabt, und in denen er ihn auf die beabsichtigten Schritte vorzubereiten gesucht hatte, vorangegangen waren, reichte er am 17. Juli dem Monarchen ein Entlassungsgesuch ein, in welchem abermals nicht ohne Geschick der Hauptaccent auf den umzugestaltenden Regierungsmodus gelegt war. Er machte sein Verbleiben an der Spitze des Kabinetts davon abhängig, daß ihm gewisse weitreichende Forderungen zugestanden würden, die er unter zwölf Punkte formulirte. Dieselben theilten sich in zwei

Kategorien. Die erste derselben bezog sich wesentlich auf eine Purifizierung des Ministeriums von den ihm selber am meisten widerstrebenden Mitgliedern. Sie war mithin vorwiegend personaler Natur und wendete sich direkt gegen den Serrâker Ghâsy Osman Pascha, den Justizminister Said Pascha (auch „der kleine Said“ im Unterschiede von dem ehemaligen Palast-Marschall gleichen Namens genannt) und gegen mehrere andere Größen. Die zweite Kategorie seiner Forderungen bezog sich auf prinzipielle Fragen, und hier spielte Khereddin Pascha vorzeitig Trümpfe aus, die er sich ursprünglich für eine spätere Periode hatte reserviren wollen. Damit trat er mit seinem, wie es scheint, bis dahin selbst vor dem Monarchen verborgen gehaltenen Programm für die innere Politik des Reichs offen hin. Sein Hauptverlangen lief auf die Einführung einer verantwortlichen Regierung hinaus und auf die Schaffung eines homogenen, durch den Premier selber zu formirenden Ministeriums. Namentlich nahm er für den Chef desselben, d. h. für sich selber, das unbedingte und keiner Einsprache des Souveräns unterliegende Recht in Anspruch, alle im Kabinet stimmberechtigten Ressortminister auszuwählen, wonach dem Monarchen selber nur die nachträgliche Bestätigung derselben vorbehalten bleiben sollte. Diesem Modus entsprechend hätte jeder Departements-Vorstand (Minister) seine höchsten Râthe zu ernennen gehabt, ebenfalls vorbehaltlich der Sanktion derselben durch den Sultan. Niemand kann sich verbergen, daß diese Vorschläge Khereddin Pascha's, wenn sie durch Abdul Hamid angenommen worden wären, dessen Prärogative außerordentlich beschränkt und ihm wesentlich nur die Befugnisse eines konstitutionellen Fürsten gelassen haben würden, umsomehr, da der Padi-schah, den angeführten Propositionen entsprechend, sich jeder direkten Einmischung in die Regierungsgeschäfte enthalten und den mit Stimmenmehrheit getroffenen Beschlüssen des Kabinetts gegenüber sich auf die Alternative beschränkt sehen sollte, dieselben zu sanktioniren oder das Ministerium zu entlassen, um einen Vertrauensmann in der vorher erwähnten Form mit der Zusammensetzung eines neuen zu beauftragen. Thatsächlich wäre der türkische Autokrat damit aus dem beherrschenden Vordergrund der politischen Szene in deren abgelegenen und der eigentlichen Reichsleitung entrückten Hintergrund zurückgetreten.

Daß man in urtheilsfähigen Kreisen einen derartigen Wandel für ohne weiteres durchführbar erachtete, daß namentlich Sir Austin Layard, noch bis ganz kurz vor der Entlassung des Großwesirs, dessen Sieg für wahrscheinlich hielt, und namentlich letzterer selbst schließlich durchzudringen hoffte, muß überraschen. Andererseits ist der Gedanke, eine Reform des türkischen Staatswesens von oben her durch Zurückdrängung der unbeschränkten Sultansmacht in die von den Landesinteressen erheischten Grenzen herbeizuführen, durchaus nicht neu. Bereits zwei andere frühere Großwesire, die nicht sehr weit auseinander

liegen, Fuad Pascha in der Mitte der sechziger Jahre und Midhad Pascha während seines letzten Ministeriums 1876/77, hatten nach demselben Ziele gestrebt. Ersterer glaubte, daß in der Einführung des Großwesirats auf Lebenszeit der direkteste Weg geboten sei, und fast will es scheinen, als ob dieser Plan, seiner anscheinenden Extravaganz ungeachtet, mehr reelle Chancen für Durchführung als der Khereddin's besessen hätte. Den türkischen Traditionen und der ganzen Denkweise des Orients war er jedenfalls konformer. In der letzteren findet wohl die Vorstellung eines Herrschers Raum, der, unter sonstiger Wahrung seiner uneingeschränkten Macht, dennoch um seiner persönlichen Ungebundenheit und Freiheit willen einen Auserwählten mit den Lasten der eigentlichen Regierungsführung ein und für alle Male beschwert, allein sie besitzt kein Auffassungsvermögen für einen allerhöchsten Gebieter und Stellvertreter der Allmacht Gottes auf Erden, als welcher der Sultan in seiner Eigenschaft als Khalif gilt, der schließlich gezwungen sein soll, das gutzuheißen und vollziehen zu lassen, was ihm vorgeschlagen wird, ohne ein anderes Recht zu besitzen als das, seine Räthe zu wechseln. Auch Midhad Pascha's Ideen, welche auf einer Repräsentativ-Verfassung als Grundlage des neuen, im türkischen Reiche aufzurichtenden Rechtszustandes fußten, unterscheiden sich, so überschwinglich sie auch erscheinen, vortheilhaft von denen des jüngst gefallenen Premiers. Sie zogen die Unterstützung durch die Masse des muselmanischen Volks mit in Rechnung und strebten darnach, den Forderungen der bis dahin nur beherrschten und unterdrückten Nationalitäten betreffs ihrer Theilnahme an der Regierung wie am Staate überhaupt gerecht zu werden. Namentlich um dieses letzteren Umstandes willen standen sie in einem engeren Zusammenhange mit dem großen Problem der Lösung der orientalischen Frage selber, als die Vorschläge Khereddin's. Es ist allerdings behauptet worden, daß die Zusammenberufung der Volksvertretung auch bei seinen Vorschlägen einen Hauptpunkt ausgemacht habe, aber unbedingt sicher ist das nicht. Um der Wirksamkeit einer Repräsentativ-Verfassung in der Türkei eine entscheidende Bedeutung zuzuschreiben, ähnlich wie sein liberaler Vorgänger, ist der zuletzt abgetretene Großwesir wohl ein zu nüchterner und zu entschieden auf das Nächstgelegene und Praktische hingewendeter Geist. Den Hauptaccent legte er auf die Homogenität und die Verantwortlichkeit des Ministeriums. Mit diesen beiden Bedingungen glaubte er annähernd auszukommen und mindestens den nächsten Erfordernissen der Lage wie einer gedeihlichen Geschäftsführung, auch ohne den Beistand, den zu solchem Zweck eine Volksvertretung bieten könnte, gerecht zu werden. Ein dunkler Punkt in diesem Ideengange ist auch durch das, was neuerdings über Khereddin's Absichten, dieselben erläuternd, in die Oeffentlichkeit gelangt ist, nicht völlig aufgeklärt worden. Derselbe betrifft die

Frage, wem denn eigentlich die Minister verantwortlich sein sollen? Ob dem Sultan? — was so viel bedeuten würde wie dessen Umgebung und der bezeichneten Maßregel viel von ihrer Wichtigkeit und ihren heilsamen Folgen nehmen würde — oder der Volksrepräsentation? — in welchem Falle dieselbe zunächst in ihre suspendirten Rechte aufs neue einzusetzen sein würde — oder endlich einem ad hoc einzusetzenden höchsten Gerichtshofe? Dieser würde aber schwer zu konstituiren sein, und vor allem: Wer hätte ihn zu ernennen? Würde diese Befugniß dem Sultan zuerkannt, so würde damit die ihn umgebende ränkesüchtige und allen Neuerungen feindliche Kamarilla aufs neue zur Herrschaft gelangen.

Die am 17. Juli (nach anderen Angaben bereits am Tage vorher) anhebende Ministerkrisis wurde, wie gesagt, durch die Einreichung der in Rede stehenden Vorschläge Rhereddin Pascha's unter gleichzeitiger Erklärung desselben, seinen Posten im Falle der Ablehnung aufgeben zu müssen, eingeleitet. Sultan Abdul Hamid scheint in nächster Erwiderung darauf die Meinung ausgesprochen zu haben, daß so weit gehende Forderungen des einen Theils wohl einen Abstrich durch den andern rechtfertigen dürften, und daß mithin hier ein Fall vorliege, in welchem ein Kompromiß als Ausweg sich empfehle. Dagegen machte der Großwesir geltend, daß seine Bedingungen aufs allerknappste gefaßt seien und nur das Allernothwendigste im Auge hätten, daß sie sich gegenseitig ergänzten und der Ausfall einer einzelnen unfehlbar den logischen Zusammenhang des Ganzen aufheben müsse. Mit dieser Diskussion kam man nicht vorwärts. Die Gegner des Premiers begriffen sofort, daß in dem entstandenen Konflikt es sich um mehr als um eine bloße Personenfrage, nämlich um das Grundprinzip der zukünftigen Regierung handle, und daß, falls Rhereddin mit seinen Vorschlägen durchbringe, ihre eigene Stellung dadurch in der bedrohlichsten Weise bloßgegeben werden würde. Daher der erbitterte Widerstand, der sich sofort erhob, und dem die Absicht zu Grunde lag, auch den durch den Souverän gewünschten Vergleich nicht zu Stande kommen zu lassen. Dennoch schienen die Waagschalen beider Theile eine lange Zeit ohne entschiedenen Ausschlag auf und nieder zu schwanken. Vielleicht war durch die Feinde Rhereddin's selber das am 21. und 22. kursirende und vielen Glauben findende Gerücht verbreitet worden, daß an seinem endlichen Siege nicht füglich gezweifelt werden könne. Auch die dem Großwesir freundlich gesinnten Kreise, namentlich diejenigen der französischen und englischen Botschaft, sind durch ähnliche Anschauungen wohl mehrere Tage hindurch beherrscht und irregeleitet worden. Ernstere Befürchtungen über den Ausgang der Krisis scheinen bei den Freunden und Gönnern des bedrohten Ministers zwar bereits am 23. Juli vorübergehend einmal entstanden zu sein. Auch durch das hiesige europäische

Publikum lief am 24. Juli der warnende Ruf, daß man des Endergebnisses nicht durchaus gewiß zu sein glauben dürfe, und es gerathen sei, sich zugleich auf ein anderes gefaßt zu machen. Dabei ist es bemerkenswerth, daß etwa um dieselbe Zeit sich in türkischen Kreisen bereits die Meinung geltend machte, daß die Entscheidung Montag den 28. gegeben werden dürfte. Allerdings überwog auch hierbei die Voraussetzung eines Sieges des Großwesirs und der Entlassung seiner Gegner aus dem Kabinet, vor allen des Seraskers Chasch Osman Pascha. Indessen wiesen die langdauernden Minister-Berathungen, die unter dem persönlichen Vorsitz des Sultans in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend und in der unmittelbar darauf folgenden im Zildis-Kiosk stattfanden, auf die Gespanntheit der Lage hin. Muthmaßlich unter dem Druck des englischen und französischen Einflusses hielt der osmanische Monarch lange an dem Gesichtspunkte fest, daß ein Vergleich, bei dem der Großwesir auf einen Theil seiner Forderungen verzichte, das zu Erstrebende sei, während die Feinde des letzteren entschieden den Sturz desselben als den einzigen verbleibenden Ausweg hinstellten. Als man in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntage auseinanderging, war der Fall Khreddin's bereits entschieden. Er hatte der Sitzung selber beigewohnt, und es sollte die letzte für ihn sein. Ob er über den Ausgang, der auch ihm selber jetzt nicht mehr verborgen sein konnte, seine Freunde Fournier und Lahard noch im Laufe des Sonntags (27. Juli) unterrichtete, ist nicht bekannt geworden. Der einzige Minister, der in treuer und aufrichtiger Ergebenheit zum Großwesir gestanden hatte, Karatheodory Pascha, scheint der Sonnabends-Berathung nicht beigewohnt zu haben. Ganz durch die Angelegenheit des Investiturfürstens für Tewfik Pascha und die in derselben durch England und Frankreich erhobenen Schwierigkeiten in Anspruch genommen, war ihm die Lage des Kabinetsschefs selber und seine eigene momentan fast aus den Augen gekommen, als Montag Vormittag, wo er in seinem Kabinet auf der Pforte sich unter Akten und Papieren begraben befand, die Mittheilung zuing, daß der Sultan die Entlassung des Großwesirs angenommen und gleichzeitig seine eigene verfügt habe.

Damit werden die Wege der beiden Männer, welche bis dahin in den jüngst verflossenen acht Monaten fest zusammengestanden haben, sich trennen. Es ist nicht zweifelhaft, daß Karatheodory Pascha über kurz oder lang eine neue Verwendung in dem noch manchen Modifikationen rücksichtlich seiner Zusammensetzung unterliegenden osmanischen Kabinet erhalten wird. Ungewiß erscheint es, ob Khreddin Pascha die Türkei, in der er mit einem französischen Paß im Portefeuille seither nur in der Eigenschaft eines Gastes gewohnt hat, auf die Dauer und für immer verlassen wird. Seine Karriere wäre damit an ihrem Endpunkte angelangt. An sich erscheinen die hiesigen Umstände nicht

eben einladend für ihn, um ihn nach einer Neuanknüpfung seiner hiesigen Beziehungen streben zu lassen. Wenn man von Karatheodory Pascha absieht und von der durch den britischen und französischen Botschafter ihm zugewendeten Gunst, befand sich Rhereddin hier in isolirter Stellung und mitten unter Feinden ohne Freund. In Erwiderung auf die Bemerkung eines hiesigen Diplomaten, wie bedauernswerth es doch sei, daß ein von so guten Absichten geleiteter Staatsmann wie Rhereddin Pascha gleichwohl von allen Seiten angebellt werde, soll der Sultan, anspielend auf die Eigenart der herrenlosen Stambuler Hunde, seinen fremden Hund in ihrem Bezirk zu dulden, geäußert haben: „Er gehörte nicht zu den Hunden der Mahalle.“

Konstantinopel, Anfang August.

Goethe und Elise Schönemann.

I.

Vor einigen Monaten ist ein Büchlein über „Lili“, die Jugendgeliebte Goethe's aus seiner letzten Frankfurter Zeit, erschienen: Lili's Bild geschichtlich entworfen von Graf Ferdinand Eckbrecht v. Dürckheim (Nördlingen, Beck, 1879). Der Verfasser desselben ist der Gemahl einer Enkelin Lili's; im Todesjahre Goethe's hat er die Tochter von Lili's ältestem Sohne geheirathet. Kindliche Pietät hat ihm, wie er selber sagt, die Feder in die Hand gegeben und den Muth verliehen, gestützt auf Familienerinnerungen und Briefe der Großmutter, dem Bilde, welches Goethe selbst in „Dichtung und Wahrheit“ von der Jugendgeliebten entworfen, ein andres, treueres an die Seite zu stellen.

Die Kritik ist dem Buche bisher, wie uns scheint, nicht ganz gerecht geworden. *) Man hat es eine dilettantische Leistung genannt, die einen gewissen aristokratischen Tic zur Schau trage, und dann — das Schlimmste nach Ranke, was einem geschichtlichen Werke nachgesagt werden kann —: es enthalte doch eigentlich nichts Neues. Von diesen Urtheilen ist das erste allerdings kaum anzufechten. Der Verfasser ist jedenfalls kein Held der Feder, viel weniger ein wissenschaftlich geschulter Literarhistoriker. **) Was er zu sagen hatte, hat er zwar leidlich

*) Das neueste (August-)Heft von „Nord und Süd“ enthält einen Aufsatz aus der Feder von F. v. Weech, der eine erfreuliche Ausnahme bildet. Ann. d. Red.

**) Auf S. 3 citirt der Verfasser einen Ausspruch, den „der greise Wieland“ über Goethe gethan. Dieser „greise Wieland“ war, als er jene Worte sprach, netto 42 Jahre alt! 40

Grenzboten III, 1879.